

Heinrich Hauser
Donner überm Meer

Heinrich Hauser
Donner überm Meer
Roman

Mit einem Nachwort von
Stefan Weidle

Weidle Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Weidle Verlag, Göttingen 2026
Wallstein Verlag GmbH
Geiststr. 11, 37073 Göttingen
www.wallstein-verlag.de
info@wallstein-verlag.de

Der Weidle Verlag ist ein Imprint der Wallstein Verlag GmbH.

Vom Verlag gesetzt aus der Bembo
Umschlaggestaltung: Eva Mutter (evamutter.com),
unter Verwendung des Holzschnitts *Himmel* von Maria Uhden
Druck und Verarbeitung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-8353-7599-4

»Hier liegt die Leiche von Gott-weiß-wem«

Ich traf einen großen Stein. Er war doppelt so groß wie ein Mensch, er lag am Boden neben einem verrosteten Eisentor bei Doe Castle, County Donegal, eine Meile von der Küste. Ungeschickt stand mit schwarzen Buchstaben auf den Stein geschrieben: »Hier liegt die Leiche von Gott-weiß-wem.« Der Stein und ich lächelten uns an aus den vielen Falten, die der Regen und der Wind in uns hineingewaschen hatte. Unsere Gesichter glänzten vor Nässe. Regen troff aus den grauen und schwarzen Flechten, die auf dem Stein wuchsen wie eine Mondlandschaft mit Kratern; Regen fiel Tropfen um Tropfen vom Rand meiner rauhwolligen Mütze. Vor Kälte war mein Gesicht ebenso starr wie das des Steins. Ich hob abwechselnd die erfrorenen Füße und versuchte die Zehen im Schuh zu bewegen. Das Leder quietschte vor Nässe. Etwas mußte geschehen. Ich zog aus der Brusttasche die Flasche mit John Powers Whisky. Ich roch hinein. Es roch wie frisch abgeschossene Patronenhülsen, wie geschlagener Feuerstein, wie Rauch aus Torfffeuer. »Dein Wohl, Stein«, sagte ich, »wir tragen die gleiche Inschrift. In mir liegt die Leiche eines Romans. Gott weiß wem. Ich gehe jetzt in den Park, und wenn ich wieder herauskomme, ist irgend etwas geschehen. Erkälte dich nicht.«

Ich stieß an das eiserne Tor. Mit großer Gewalt schwang es vollständig herum und schlug krachend gegen seine Pfeiler. Es erhob sich ein Rauschen, eine Wolke von Krähen flatterte von den Bäumen in den grauen Regenhimmel. Sie schrien ihren Zorn auf mich herab, zogen brausend über

meinem Kopf drei Kreise, dann ließen sie sich seitwärts treiben, drückten sich vor dem starken Wind in den Schutz der Bäume und fielen, ausgebreitet wie ein Segel vom Mast, auf die kahlen Felder. Ich ging vorwärts, auf den Zehen ging ich vorwärts, nach allen Seiten sichernd, wie ein Stück Wild. Groß war die Stille, die Einsamkeit, das Wunderliche dieses Parks. Die Wiese, über die ich ging, war seltsam weich. Sehr dichtes, zartes Gras und Moos wuchs in Tausenden von kleinen runden Hügeln zwischen dem Gras. Darauf zu gehen war ein etwas unheimliches Gefühl, als träte man auf knochenlose Tiere. Der Rasen war so geworden, weil er mehrere Jahrhunderte lang gesprengt und geschoren worden war und weil sich dann ebenso viele Jahrhunderte niemand um ihn gekümmert hatte. Hinter mir schloß sich der Wald. Ich ging zwischen dunkelgrünen Wänden von Magnolienbüschen. Diese Büsche waren dreimal höher als ein Mann, sie dampften vor Nässe. Der Weg glich einer Röhre voll dünnem weißen Nebel. Der Boden war ein Teppich schwarz-modriger Blätter, es war November. Sehr erstaunt war ich, daß ich Magnolienknospen fand. Sie waren dick mit rosigen Spitzen, angefüllt mit Feuchtigkeit und Harz, bereit zum Platzen. Ich schnüffelte, die Luft beklemmte die Brust, Urwaldluft. Atmete man tief, so drang Mildigkeit in die Lungen, die Mildigkeit des Golfstromes, der nicht weit von hier um die Felsenküste floß. Der Wald wuchs in zahlreichen Inseln auf den weiten Weideflächen. Da waren Gruppen fremdländische Kiefern, vor tausend Jahren aus dem Süden hierher verpflanzt. Das waren kaum mehr Bäume, das waren ungeheure Gestalten, die mit gewaltigen Armen in den Himmel signalisierten. Es war die Erde selbst, die durch sie Zeichen gab. Da waren Affenrätsel, primitive

Gewächse aus Vorzeitsümpfen, wie Kinderzeichnungen von Bäumen, aus dunkelgrünen Rollen gespreizter Stacheln gemacht. Da waren blaßblaue Wälder aus Hortensienbüschen, Wacholdergruppen, die sich zu Domen übersteigert hatten. Da waren französische Gärten mit Taxus und Buchsbaumhecken. Zu Zeiten der Königin Elisabeth waren sie in die Gestalten von Pfauen, Hähnen und Hunden geschnitten worden; jetzt sahen sie aus wie eine Herde von tanzenden Sauriern und Vogel Rocks. Vom Rand eines Tannenwaldes, wo sie Schutz vor der Nässe suchten, kam eine Herde junger Stiere und Kühe. Neugierig gingen sie eine Weile hinter mir wie ein Gefolge. Ich unterhielt mich mit ihnen, frug sie nach dem Weg. Ich spürte ihren Atem warm in meinem Rücken, hörte die jungen Stiere schnauben, fühlte das Zupfen ihrer weichen Schnauzen an meinem Ärmel, die raue Wärme ihrer Zunge auf der Innenfläche meiner Hand. Ich kam in die Tannenwälder. Stürme des letzten Winters hatten viele Bäume umgerissen. Die Wurzeln, die sich wie große flache Saugnäpfe an den Felsenboden geklammert hatten, rissen aus der Erde, und jeder Baum, der stürzte, riß eine Reihe Kameraden mit sich hin. Sie lagen am Weg und über dem Weg, die mageren Seitenäste ihrer Stämme harkten den Himmel. Die Wurzeln spreizten sich wie Hände auf der Erde und hielten große Steine zwischen ihren Fingern fest. Da, wo die Stämme den Weg versperrten, hatten Axt und Säge ihnen Stücke ausgeschnitten, daß man passieren konnte. Kolonien roter und weißer Pilze sogen am Holz. Am Rand der Tannen hausten die Kaninchen. Sie hatten Kolonien gegründet, Reihenaufbau. Sie weideten auf der Wiese wie Vieh. Ganze Beete hellgrauer Ohren spitzten sich aus dem Gras, und dann hüpfte eins nach dem anderen sehr

trüge mit einem kleinen Seitenblick auf mich über den Weg. Ich sah die weißen Blumen ihrer Schwänze im Gebüsch, als ich vorüberging.

Lange war ich gegangen, dieser Park war wie verhext. Auf einmal lag vor mir das Meer und Doe Castle vor dem Meer. Von den Spitzen weißer Felsen erhob sich eine Schar von Tauchern und Kormoranen. Mit gereckten Hälsen standen sie einen Augenblick wie schlanke Flaschen, dann kippten sie vornüber, tauchten und kamen, zersprengt auf eine weite Fläche, schnell wie Korken wieder hoch. Sie verwandelten sich in Raddampfer und sausten mit Flügelstummeln wasserpeitschend mit spitzigem Kielwasser auf die hohe See hinaus. Zerrissen war die Felsenküste von Doe Castle: »Hier wurde im zwölften Jahrhundert ein modernes Gebäude errichtet«, steht im Lesebuch für irische Volksschulen über Doe geschrieben. Das Haus war stark verfallen. Dach, Mauerkronen und die Bögen der Geschosse waren zu einem Trümmerhaufen ineinandergestürzt. Das Haus glich einem Lichtschacht, der Regen fiel hinein. Die große Mauer, die das Haus umgab, stieß auf drei Seiten gegen die See. Flut und Stürme hatten Teile davon zerstört, und auf der Innenseite sprengten die Wurzeln eines dicken Efeumantels die Fugen der großen Steine. Auf zwei Wachttürmen, die rund gemauert sich nach oben zuspitzten, wuchsen Buschwerk und kleine Bäume. Der dritte Turm, der Haus und Mauern überragte, war viereckig und sehr dick. Schmale Schießscharten waren unregelmäßig über drei Wände verteilt, die vierte Wand öffnete Türen gegen das Haus. Ein großer Mauerriß lief schwarz und wie ein Blitz gezackt schräg durch die obersten Geschosse. Ein Wall von großen Steinen lag um den Fuß des Turmes, zerbrochene

Schieferplatten, die das Dach gebildet hatten, Quadern der Brustwehr. Ich ging um das Haus herum. Der Wind von See her wehte scharf, die kahlen Äste großer Bäume rieben knirschend gegen die Mauer. Die Wellen schlugen klatschend an die Felsen, schräg fiel der Regen. Ich suchte Unterschlupf. Das Haus, wie ein zerschlagenes Schneckenhaus, gab keinen Schutz, aber das leere Innere des großen Turmes war dunkel, das gab Hoffnung, daß noch ein Dach vorhanden war. Es gab eine Wendeltreppe. Ihre Stufen waren so ausgefüllt von Erde, abgefallenem Kalk und Mörtel, daß sie unersteigbar schienen. Ich kam auf allen vieren bis zum zweiten Geschoß, sah, daß es so nicht weiterging, und begann, mit der Klinge meines Messers Stufe um Stufe fußbreit aufzugraben. Bei jedem neuen Geschoß öffnete eine Schießscharte den Blick über das Meer. Die Fläche des Meeres wuchs und sank unter meinen Augen. Die Treppe endete in einer Kammer, niedriger als ein Mann und vollständig leer. Der Rauchfang eines Kamins wölbte das Dach an einer Stelle und jenseits der Wendeltreppe ging eine Tür in den leeren Schacht des Hauses. Gegen das Meer auf einer Seite, die vom Wind abgewendet war, öffnete sich ein schmales Fenster bis zum Boden der Kammer.

Alles lag jetzt hinter mir und unter mir. Ich sah steil abwärts in die Baumkronen, sah die Äste auf und nieder schwanken, aber ich spürte nicht den Wind. Ich sah die langen Wellen gegen die Felsen rennen, sah die Fangarme der Tangwälder sich mit den Wellen heben und nach den Ufern greifen. Kleine Vögel mit langen Schnäbeln trippelten auf dünnen, verfrorenen Beinen über den spiegelnden Ufersand. Die Natur, aufgeregt durch meine Ankunft, begann sich zu beruhigen. Krähen kämpften sich gegen den Wind zu den

Bäumen von Doe zurück, standen still in der Luft, streckten die Füße vor und ließen sich mit gespreizten Flügeln auf die wippenden Zweige nieder. Dann falteten sie sich zusammen und begannen zu krächzen. Die Einrichtung der Kammer war einfach. Ich stellte die Whiskyflasche vor den Kamin, ich holte aus beiden Manteltaschen dicke Bündel Zeitungen und schichtete sie an der Wand auf. Dann verließ ich die Kammer durch die Tür, geradewegs in die Luft hinein. Ein schmaler Mauersims, die Stütze des früheren Fußbodens war erhalten. Wenn man sich am Mauerrand festhielt, konnte man darauf gehen. So kam ich zu den Fenstern, deren hölzerne Rahmen noch in der Mauer hingen. Das Holz war verwittert, aber brauchbar. Ich trug die Balken, einen nach dem anderen, in die Kammer. Mit einer großen Schieferplatte dichtete ich die Öffnung des Kamins. Vorteil der Kammer war, daß kein Ding in ihr sich außer Reichweite entfernen konnte. Ich nahm einen der morschen Balken, lehnte ihn schräg gegen die Wand und zerstampfte ihn zu Splittern. Ich machte Feuer an. Das feuchte Holz knisterte und puffte. Weißer Qualm stieg auf, durchleuchtet von roten Flammen. Asche rasselte gegen den verrußten Stein. Ich nahm keine Rücksicht auf meine Vorräte. Ich fütterte das Feuer mit allen Zeitungen, mit allem Holz. Ich sah die Blätter in Flammen gehüllt mit lautem Rascheln in den Rauchfang fliegen. Ich freute mich; die Flammen wärmten, sie wärmten selbst die Steine, an denen mein Rücken lehnte. Ich setzte die Flasche an den Mund und zog mit den Zähnen den Korken heraus. Es ging mir ausgezeichnet.

Unten am Strand ging ein Seeadler spazieren. Er sah ungeheuer heraldisch aus; wenn er mit seinen kurzen Beinen, die Krallen weit gespreizt, machtvolle Schritte machte, drehte

sich der Rumpf jedesmal von einer Seite auf die andere. Er versuchte, stolz, finster und unbeteiligt auszusehen, aber der Wind blies ihm in die losen Flaumfederchen seiner dicken Oberschenkel, man konnte sehen, daß es ihn an den Beinen fror. Die Ebbe zog das Meer in reißendem Strom an der Landzunge vorbei. Am Horizont, wo eben noch nur Meer zu sehen war, dehnte sich eine weiße Sandbank. Die Wasser kräuselten sich, wurden flach. Die Nähe des Grundes veränderte die Farbe des Wassers, Linien gleicher Tiefe zeichneten sich in weitgeschwungenen Kurven ab. Die Kormorane schwammen im Strom. Sie sperrten das Fahrwasser ab und machten Jagd auf die Fische, die mit der Ebbe ins offene Meer zu schwimmen suchten. Wenn der hochgereckte Hals eines Kormorans mit einem Ruck nach vorn schießt, dann hat er einen Fisch erspäht. Wie ein rasendes Wasserrad, den Schnabel flach auf das Wasser gelegt, schießt er darauf zu. Von allen Seiten stürzen Kormorane herbei, umzingeln den Fisch. Der gejagte Fisch schießt hierhin und dahin, schlägt Haken wie ein Hase, aber der sausende Kreis der Kormorane hält ihn wie mit einer Schlinge umzingelt. Jetzt taucht ein Kormoran und gleich darauf ein zweiter. Schneller als Torpedos schießen die schwarzen Körper unter Wasser. Weit entfernt taucht einer wieder auf, schüttelt sich, enttäuscht. Und da ein zweiter, ein dritter – der vierte hat den Fisch. Auseinander schwimmen sie, verteilen sich über die Strecke und entfesseln eine neue Jagd.

Ihre Jagd war meine Jagd. Ich nahm Papier und Bleistift: Ich fischte nach dem Anfang eines Romans: Ich sah den Mann vor mir. Sein Gesicht war hager und angespannt. Auf den vorstehenden Backenknochen lagen rote Flecke, und die dünnen Härchen über den roten Flecken schimmerten

weiß. Die Nase des Mannes war lang, ganz gerade, und ihre Flügel sprangen seitwärts hervor. Sie atmeten wie bei einem Hasen. Seine Augen waren von einem merkwürdigen Blau, das so dunkel war, daß der Pupillenring sich kaum von der Iris abhob. Diese Augen lagen geschützt unter starken Knochenbögen. Der Mund war gespannt, leicht geöffnet. Die gesunden Zähne standen hoch aus dem Zahnfleisch. Die Haut des Gesichtes war dunkler, wie bei Blonden. Es wurde sehr kalt dort oben, während ich den Mann beschrieb. Die Haut hatte sich allenthalben an mir so eng als möglich gemacht, alle Glieder waren eingeschlafen. Ich fühlte mich sehr leicht im Kopf, das Schädelgewicht nahm reißend ab, der Schädel zog an meinem Hals wie ein Fesselballon an seiner Leine. Ich zog den Schlips fest und hielt das untere Ende in der Hand. Vorsichtshalber.

Ich hatte den Mann gefunden; was er nun tun würde, war sein eigenes Gesetz, für mich eigentlich ganz gleichgültig. Ich ging nach Hause.

Schatten eines Flugzeugs

Fonck, der Pilot einer Skandinavien-Deutschland-Linie, ging zum Flugplatz. Es war sieben Uhr, kurz nach Sonnenaufgang, es war kalt und die Bodennebel lagerten noch über der Erde. Wie alle Flugplätze lag das Feld außerhalb der Stadt, seine Rollfelder, gewölbte Decken aus Zement, waren in eine Dünenlandschaft eingebettet, sie endeten am Meer. Eine Straße von drei Kilometer Länge führte von der kleinen Hafenstadt zum Platz. Sie war kahl, neu angelegt, spärlich besetzt mit jungen Bäumen, die an viel zu dicken Pfählen festgebunden waren. Dazwischen standen Masten aus Zement, an denen Lampen hingen. Links lag ein Streifen Dünenland mit Krüppelkiefern und struppigem Gebüsch, rechts eine große Ebene, Heide, Moor, getupft von kleinen Wasserflächen, durchzogen von Kanälen, auf denen Segel wanderten. Man hörte das Meer rauschen, aber man sah es nicht. Fonck ließ das Flugplatzauto stehen, das ihn am Anfang der Straße erwartete. Er liebte den Weg am Meer, den er seit einigen Monaten regelmäßig jeden zweiten Morgen ging, seit die neue Flugstrecke beflogen wurde, die Küste und Hauptstadt verband. Er ging sogar absichtlich langsam, selten kam er dazu, die Augen auf die kleinen Dinge zu richten. Auf die Bäume, die so dünn und gerade waren, so hungrig hochgeschossen und mager, frisch aus der Baumschule. Wie Waisenknaben sahen sie aus, fremd, noch nicht eingewurzelt. Ihre Zweige scharf gestutzt, bedeckt mit kleinen Narben abgeschnittener Triebe, sie zitterten in dem rauen Morgenwind. Wie langsam kam ein Kilometerstein.

Er hieß »I«. Er war frisch geweißt, Kalkflecke waren auf das Gras getropft, daneben lag ein kleiner Haufen Schottersteine. Hinter einem Schirm aus Stroh saß ein alter Mann, der mit langsamen, zittrigen Bewegungen Steine klopfte mit einem langstieligen, dünnen Hammer. Fonck sah die blauen Adern auf den Händen des alten Mannes, sah die Steinsplitter fliegen, roch den Pulvergeruch, der von ihnen ausging. Er wandte sich um. Die Stadt erstreckte sich an der Mündung des Flusses entlang. Sie begann mit einer langen Mole, auf der ein Leuchtturm stand wie ein Ausrufezeichen. Dann kam der dicke Gasturm, dann die gezackten und gegitterten Seezeichen der Hafeneinfahrt und schließlich eine Kette weißer Häuser. Dahinter ging die Sonne auf, rot in der diesigen Luft. Beim Kilometer 3 führte ein krummer Zementweg rechts ab zu den hölzernen Gebäuden des Flughafens. Die Hallen stammten aus Kriegszeiten, sie waren braun verwittert, ihre hohen Fenster aus undurchsichtigem Glas waren mit Drahtnetzen durchzogen. Der Zaun gegen die Straße war aus den verrosteten Drahttringen früherer Minenfangnetze gemacht. Der ganze Platz hatte etwas von Wrack und Verkommenheit.

Fonck sah seine Maschine auf dem Rollfeld stehen. Schön sah sie aus mit ihrer silbernen Metallbemalung, mit den schwarzen Köpfen ihrer drei Motoren. Fonck stellte seinen kleinen Koffer in den Ankleideraum der Piloten und fing an, sich umzuziehen. Durch die dünnen Wände hörte er das Schrillen des Telefons und die lauten Worte, mit denen ein Stenograph die Meldungen der Wetterwarte wiederholte. Dann klapperte die Schreibmaschine.

Als Fonck das Rollfeld betrat, sah er plump und schlacksig aus in dem faltigen Fliegeranzug. Er sah zu, wie die

Monteure die Propeller durchdrehten, hörte das Zischen der Motoren und die scharf gesprochenen Worte: Aus! – Aus! – Aus! Es war ein kalter Morgen, die Motoren sprangen schwer an. Plötzlich verschwanden die scharfgeschnittenen Formen der Propeller, silberne Kreise standen flimmernd in der Luft, die Motoren liefen. Sie liefen langsam, mit wenig Gas, um allmählich erwärmt zu werden. Die fahrbare Tankstelle rollte im Galopp gezogen nach rückwärts ab. Einer der Monteure meldete grinsend über das faltige, frostrote Gesicht, daß die Maschine in Ordnung sei. Fonck kniff ein Auge zu und sah den Monteur belustigt an: »Alter Freund«, sagte er, »alter Freund.« – Das Lachen des Monteurs breitete sich über sein ganzes Gesicht. Er freute sich, daß der Pilot guter Laune war, freute sich, daß der Pilot ihn mit seinem Zwinkern einen großen Gauner nannte, das war eine hübsche Anerkennung. Er stand sich ausgezeichnet mit dem Piloten und der Pilot mit ihm. Der Flugplatzleiter kam aus seinem Zimmer, die Wetterkarte in der Hand: »In einer halben Stunde klart es auf, tadelloses Flugwetter.« Fonck sah in den rosigweißen Nebel des Sonnenaufgangs und nickte.

Das Flugplatzauto rollte aufs Feld und brachte den zweiten Piloten. Der Mann war ein Japaner, der auf dieser Strecke flog, um Übung in der Navigation über See zu bekommen. Fonck mochte ihn gern wegen seines runden, glatten Gesichts, wegen seines Kinderlächelns und seiner stillen Höflichkeit. Sie kletterten in die Sitze. Ein Mann kam aus dem Büro gelaufen und sagte, daß alle Fluggäste da waren. Sie warteten, eingeschüchtert durch eine überflüssig große Polizeimannschaft, am Eingang. Die Piloten banden die pelzgefütterten Kappen fest und zogen die Handschuhe an. Fonck gab Gas, die Motoren brummten in kurzen Stößen

auf, und während die Maschine schwerfällig über das Rollfeld humpelte, lauschte er noch einmal in ihren Klang. Von seinem Sitz, der hoch war wie ein einstöckiges Haus, sah er flüchtig auf die Passagiere, die sich am Einstieg drängten. Das Verladen des Gepäcks ging schnell. Der Platzleiter winkte, Fonck nickte ihm zu, sein Gesicht lag jetzt hinter der großen, gelbgrünen Brille, die er gewählt hatte, weil der Start gegen die Sonne ging. Das langsame Klappern der Motoren wurde Sausen, und schwerfällig in den Gummikabeln seiner Federung gewiegt, schwankte der Apparat zum Startplatz. Ein Monteur trabte mit, sich festhaltend am Ende eines Flügels. Das Flugzeug sah jetzt merkwürdig lebendig aus, wie ein großer Käfer, der vor dem Abflug seine Flügel regt; Fonck versuchte die Steuerung. Der rechte Motor brummte stärker auf, gleichzeitig warf der Monteur am Flügelsende die Beine nach vorn und stemmte die Absätze gegen den Boden. Der Apparat schwang herum, bis der weiße Rauch des Landungsfeuers ihm gerade entgegenwehte. Eine Sekunde sahen beide Piloten sich an, Fonck sah die kleinen weißen Zähne des Japaners unter der grünen Brille, die beiden Lederköpfe nickten gegeneinander. Die Motoren wurden Sturm, Orkan, Taifun. Die Räder humpelten über den holprigen Boden, immer schneller, immer schneller. Das Höhensteuer wippte hoch, die Schräglage des Rumpfs wurde waagrecht, der Sporn stieß von der Erde ab. Die stählernen Flügel vibrierten unter den Stößen des Fahrgestells. Vorbei jagte der weiße Rauch des Landungsfeuers. Die Sirene vom Flugplatz schrie einen dumpfen Heulton aus. Fonck sah die Dächer der Hallen sinken: Die Spannung des Starts fiel ab. Der Atem des Piloten ging leicht und befreit, tiefe Ruhe erfüllte ihn. Er lächelte: Es war ein

schöner Morgen in der Luft. Der Lärm der Motoren klang ihm freudig wie das Trillern riesengroßer Lerchen. Die Erde fiel. Immer noch drehten sich die großen Gummireifen der Flugzeugräder, mahlten leer in der Luft, wurden langsamer und langsamer, standen still. Die Stadt zog sich zusammen wie ein Muskel. Langsam begann sie um die Achse ihres Leuchtturms zu kreisen. Die Fläche des Meeres schob sich aus dem Dunst wie eine große Zunge. Die Sonne überrollte sich, irisierend, grün, durchsichtig wie ein Flaschenboden. Fonck nahm Kurs über die See. Geheimnisvoll schwankte die kleine Magnetbussole in dem gläsernen Gefäß voll schwarzen Alkohols. Die kleine Nadel des Höhenmessers tanzte um die Zahl vierhundert. Alle drei Motoren brummen tief und gleichmäßig mit sechzehnhundert Umdrehungen. Fonck sah durch die heißen Wirbel der Auspuffgase nach den dünnen Schaumbändern der See, sie zeigten die Windrichtung. Nordost war der Wind und ging noch weiter nach Osten herum. Fonck berechnete die Abtrift. Mechanisch bewegten seine großen Hände die Steuersäule, leicht, beinahe zart. Böen kamen. Durch Rad und Steuersäule war der Körper des Piloten mit dem Apparat geeint. Er empfand im Zwerchfell den wechselnden Luftdruck unter den Tragflächen. Er fühlte die Motoren rechts und links wie seine eigenen Schultern, die silbrige Haut der Schraubenwirbel, wie eine ihm gehörige, vorwärts saugende Kraft. Ohren und Magen waren feine Apparate für Gleichgewichtsempfinden, im ganzen Rückgrat spürte er, wie die Flächen von Seiten- und Höhensteuer sich bewegten. Der Japaner verfolgte das abrollende Band der Karte und die Bewegungen des Doppelsteuers, das seine Hände nicht berührten. An den gerippten Metallflächen sang die Luft. Die Bleche, die die Motoren

abdeckten, waren in beständiger Vibration begriffen. Fonck sah mit ruhigen Augen dem Spiel des zarten Stahlgestänges zu, das die Ventile steuerte, dem blitzschnellen Rucken der Nocken und Kipphebel, den dunklen Öltropfen, die, aus den Gelenken gegen die Abdeckbleche geschleudert, im Sausen der Luft zerspritzten. »Wunderbares Metall«, dachte er. Er verfolgte die Krümmung der Auspuffrohre, die wie dicke Schlagadern am Motor zusammenliefen. Wie schön waren sie, schön wie der gewölbte Brustkorb der Kühlrippen, dem sie entwachsen, nichts auf der Welt konnte vollkommener und schöner sein. Die Magnete im Rücken der Motoren sahen wie geballte Fäuste aus. Die Zündkabel entquollen ihnen gebündelt aus gelben Hartgummiknäufen. Fonck sah im Kontrollapparat die Sprühregen der blauen Funken, die aus ihnen stoben. Er bewunderte sie.

Das Meer lag unter dem Apparat, weißstreifig wie ein Tigerfell. Die Zeit schien mitzufliegen. Schon näherte sich die jenseitige Küste. Regenwolken lagerten vor dem Festland wie eine Barre. Das Meer veränderte sich, es wurde grau und trübe, die Wellen gingen kurz und kabbelig. Es hatte keinen Sinn, über die Wolken zu gehen, sie waren nicht dick. Plötzlich wurde die Luft grau und streifig. Regenflaggen jagten heran. Tropfen sprühten gegen den Rand des Tragdecks, wurden vom Luftdruck gewalzt wie Teig. Hauchdünne Wasserschichten wanderten über das silbrige Metall und sprühten rückwärts ab. Fonck spürte die Kälte verdunstender Feuchtigkeit auf seinem Gesicht. Er streifte die Brille ab, die beschlagen war. Das Flugzeug durchstieß den Rand der Wolke, glitt mitten durch einen weitgespannten Regenbogen und stand plötzlich über besonntem Land. Der Japaner spähte durch das Schauglas in den Kabinenraum,

um sich zu überzeugen, daß die Passagiere den Regenbogen sahen. Er war stolz auf alle Schönheiten des Fluges, als hätte er sie selbst gemacht. Fonck lächelte: Er hatte trotz schlechter Sicht das Festland am gleichen Punkt erreicht wie immer. Diese Landmarke war ein Bauernhof. Fonck kannte das Gesicht des Hauses mit dem gelben Strohdach, rechtwinklig dazu das blaue Schieferdach vom Stall mit der großen weißen Jahreszahl 1901, dem dreieckigen kleinen Tannenwald, das Rechteck des Obstgartens mit den regelmäßigen Baumreihen. Der Bauer eggte auf einem braunen Feld, das seit vorgestern wieder viel größer geworden war. Fonck kannte den Bauern genau: »Herr Nachbar« nannte er ihn. Er kannte auch die Kühe, es waren drei, zwei braun, eine bunt. Immer standen sie alle drei in gleicher Richtung auf der Weide, fraßen sich gegen die Sonne zu. Seit einem Monat waren sie aus dem Stall gekommen. Manchmal, bei schönem Wetter, flog Fonck das Flugzeug so, daß sein Schatten über die Kühe sprang, aber die Kühe sahen nicht auf. Nur der Hund kam aus seiner Hütte und bellte, wenn Fonck niedrig flog, und die Hühner flüchteten vom Mist in den Stall. Und jedesmal winkten zwei Kinder mit wildem Armeschwenken: »Meine Kinder« nannte er sie. Die Bauernfrau pflegte nach dem Flugzeug die Wanduhr zu stellen, aber das wußte Fonck nicht.

Der Schatten des Flugzeugs raste. Er sprang über Hecken, ruhte minutenlang in den spiegelnden Flächen kleiner Seen, überfiel die weißen Bänder von Landstraßen, stürzte ab in eine große Mergelgrube. Wälder warfen das Echo der Motoren zurück. Hellgrün lagen die jungen Felder, gekämmt vom Drill der Sämaschinen. Groß, schön und fruchtbar war die Erde, über die sie flogen.